

Wen oder was kann Kunst im öffentlichen Raum bewegen?

Überlegungen zum Stadtdiskurs am 16. September

Der Lübecker Stadtdiskurs ist in die Zielgerade eingelaufen. Während prognostiziert werden darf, dass die Vorträge über die Bedeutung des Stiftungswesens (Mi, 14.10.) und des Weiterbauens in einer alten Stadt wie Lübeck (Mi, 18.11.) ein großes Publikum interessieren werden, versammelte sich beim Thema „Kunst und öffentlicher Raum“ am 16. September ein kleiner Kreis, darunter jedoch viele Experten für Stadtentwicklung.

Sophie Goltz, seit zwei Jahren Leiterin des Projektes „Stadtkuratorin Hamburg“, angesiedelt bei der Kulturbehörde, berichtete aus ihrer lokalen Arbeit. Im interessierten Laienpublikum waren kritische Stimmen zu vernehmen: schon wieder ein Blick auf Hamburg, schon wieder ein Vortrag ohne konkreten Lübeck-Bezug.

Sophie Goltz sieht es als eine ihrer Aufgaben an, Kunstprojekte im öffentlichen Raum Hamburgs der letzten Jahrzehnte öffentlich zu reflektieren als historische Kunstereignisse. So bekam beispielsweise Joseph Beuys um 1980 die Gelegenheit, die Idee einer Raumsulptur, geformt aus Elbschlick, zu entwickeln. Eine Art Deich in Flussnähe wäre daraus geworden. Stadt und Künstler überwarfen sich, das Projekt wurde abgebrochen.

Gern hätte man erfahren, wer genau und mit welchen Argumenten aktiv

wurde. Man vernahm beim Vortrag und auf Nachfrage nur mehr raunend als benennend: „die Hafenwirtschaft“. Der Hamburger Hafenwirtschaft wird auch nachgesagt, es sei ihr nicht recht, dass im Zusammenhang mit dem Welterbeprädikat für das Chilehaus, auf dessen Kolonialbezüge ein Projekt Hamburger Künstler 2014 aufmerksam gemacht hat, die dortige Bürgerschaft nun (endlich!) beschlossen hat, das wissenschaftlich ergiebige Thema „Hamburgs koloniale Vergangenheit“ aufarbeiten zu lassen. Es darf also nachgefragt werden: Wer oder was ist „die“ Hafenwirtschaft?

Kann Kunst, die den „öffentlichen Raum“ bespielen will, ohne Stadtgesellschaftsanalyse Stadtdiskurse mitgestalten? Der Vortrag ließ jedenfalls nicht erkennen, ob und wenn ja, mit welchem Hamburg-Begriff gearbeitet wurde.

Ein Thema, dass in Hamburg seit Jahrzehnten die Geister bewegt, ist das Kriegsdenkmal am Dammtorplatz. Der zwischen 1934 und 1936 geschaffene „Betonklotz“, getragen von gebeugten Soldaten mit Stahlhelmen, begleitet von einer Inschrift, die Sterben für das Vaterland als ehrenvoll bewertet, soll seit Langem ergänzt werden durch ein Gedenken an Deserteure und Kriegsdienstverweigerer. Ein erstes Gegenstück in unmittelbarer Nachbarschaft

schuf Alfred Hrdlicka. Es ist umstritten wegen seiner Intention, alle Kriegstoten unterschiedslos gleichrangig würdigen zu wollen. Jetzt entsteht ein gläserner Dreieckskubus gleich nebenan, der im Inneren eine Inschrifttafel präsentieren soll, deren Text per Lautsprecher in vielen Sprachen zu hören sein wird.

Es entsteht somit eine Art Skulpturenpark am Dammtorplatz, einem Platz, wo häufig gesellschaftskritische Demonstrationen beginnen oder enden. Gerne hätte man beim Vortrag, ausgehend von diesem Platz, erfahren, wie sich in Hamburg überhaupt „öffentlicher“ „Raum“ soziologisch beschreiben lässt.

Im Gespräch nach dem Vortrag wurde die Frage gestellt, ob man bei einer Stadt wie Lübeck, deren „starke Mitte“ selbst so etwas wie eine Skulptur des historisch gewachsenen Stadtbewusstseins der Nachkriegszeit sei, das Thema von Kunst im öffentlichen Raum nicht anders entwickeln müsse als in Hamburg, das kein vergleichbares Zentrum besitzt. Hier schließen weitere Fragen an: Wie lässt sich der inzwischen etablierte Erinnerungstag „KlopfKlopf – Lübeck ist weltoffen“, der den Stadtraum, kulturwissenschaftlich gedacht, als Bewegungsritual mit Prozessionscharakter benutzt, aus kunsttheoretischer Sicht beschreiben?

Was erzählen die schweigenden bunten Figuren auf dem Dach der MuK? Wie wird die schwarze Stelengruppe Peter Turpins neben der MuK, die sich optisch ändert je nachdem, ob man sie in Richtung Stadtzentrum oder in Richtung Stadtteil St. Lorenz durchschreitet, von Passanten wahrgenommen? Welche Erfahrungen gibt es mit dem Fahnenprojekt von Ute Friederike Jürß, das am Eingang des Hauptbahnhofes an eine Deportation 1941 erinnert?

Auch ein Blick auf die Figurengruppe am Kaufhof in Lübecks neuem Stadtteilzentrum Marli wäre eine Beschreibung wert; alles zusammen genommen Aufgaben für eine Fortsetzung dieses Diskurses, der den Vortrag von Sophie Goltz als produktive Herausforderung begreift.

Manfred Eickhölter

(Foto: Ute Friederike Jürß)

